

Christian Reiser

Mission und Kolonialismus: zwei Seiten einer Medaille?

„Was die Mission getan hat, ist so etwas wie ein Zurückzahlen, eine Kompensation für das, was durch den Kolonialismus im Süden angerichtet wurde. Die Missionare malten das Bild von dem, was die Kolonialisten getan haben, in einer viel besseren Weise.“



„Das sind zwei verschiedene Dinge, unterschiedlich ausgeführt ... Die Missionare haben ihr Leben riskiert, um Afrika zu einem (gegenüber dem Kolonialismus) besseren Ort zu machen.“

James Obalim, Referent für Haushalt und Gemeinschaftstransformation in der Diözese Kitgum, im Norden Ugandas, sieht vor allem die Differenz zwischen Mission und Kolonialismus:

Die Gossner Mission hatte ihre Partner in Nepal, Indien, Uganda und Sambia zu einer Video-Konsultation eingeladen. Nach den Konferenzen zu Corona und Klimawandel wollten wir bei dieser dritten Konsultation von den Partnerkirchen und -organisationen hören, was sie über Kolonialismus und

Mission denken; wie sie es finden, dass Kolonialismus in Deutschland zu einem viel diskutierten Thema geworden ist und dass Mission oft im gleichen Atemzug genannt und genauso kritisiert wird. Der Beginn der Konsultation war schleppend. Zunächst fanden sich nur deutsche Gesichter auf dem Bildschirm, dann schaltete sich Kapil Sharma aus Nepal dazu. Nach zwanzig Minuten loggten sich auch die vier Vertreter*innen aus Sambia und Uganda dazu. Die beiden Eingeladenen aus der Gossner Kirche in Indien vermeldeten Netzwerkprobleme per Mail. Koinzidenzen oder lag es an dem Thema, das hier viel stärker diskutiert wird als bei unseren Partnern im Süden?



„Afrika wurde durch die militanten, kolonialen Mächte missioniert. Das ist bis heute ein Stigma für das Christentum.“

Stimmen aus dem Süden

Mable Sichali, Leiterin der Entwicklungsabteilung der United Church of Zambia, sieht Mission und Kolonialismus enger verbunden. Deshalb haben die Kirchenmitglieder „gemischte Gefühle“ dem

Thema gegenüber. Sie fragt sich, ob es richtig ist, wegen der Kollaboration die Mission komplett negativ zu bewerten. Auf Gemeindeebene werde das Thema aber so gut wie nie wirklich diskutiert. Dort finde sich heute eine Empfänger-Mentalität (dependency syndrome). Von Anderen wird stets erwartet, dass sie etwas geben oder für einen tun. Diese Haltung entstamme der Phase des Kolonialismus und der Mission. Wer von beiden dafür nach ihrer Meinung die (Haupt-)Verantwortung trägt, sagte sich nicht. Heute – eine Spätfolge des Kolonialismus – erodiert das afrikanische Leben. Die Menschen wollen modern sein und kleiden sich westlich. „Wir leben in einem globalen Dorf“. Mable blieb mit der Meinung, dass es enge Beziehungen zwischen Kolonialismus und Mission gibt, in der Konsultation weitgehend allein. Milupi Silumesi, Manager der Kaluli Development Foundation und ebenfalls Sambier, betonte den Unterschied, ja Gegensatz:



„Mission und Kolonialismus sind komplett unterschiedlich. Mission gibt: den Glauben an Jesus Christus, Häuser, Nahrung und Medizin. Kolonialismus nimmt Ressourcen und schafft ein System der Abhängigkeit.“

Für Milupi ist freilich der Kolonialismus nicht ein Kapitel der Vergangenheit. Heute seien es in seiner Region die Chinesen, die dort Kohleminen betreiben, die Bevölkerung vertreiben und „einen weiteren Kolonialismus“ anstreben. Auch sie nehmen die Ressourcen, schaffen Abhängigkeiten und streben die Dominanz an. Die Mission hingegen wolle



die verletzlichen Menschen transformieren und sie befähigen, auf eigenen Füßen zu stehen.

Nicht als zwei Seiten einer Medaille sondern als zwei Paar Schuhe sieht auch Kapil Sharma Mission und Kolonialismus. Er ist Geschäftsführender Direktor der nepalischen NGO Human Development and Community Services. Freilich tut er dies auch aus einer anderen Perspektive, denn Nepal war nie kolonialisiert. Zudem war im hinduistischen Königreich jegliche christliche Mission bis in die 1950er Jahre streng verboten. Er zeichnet ein rein positives Bild der Mission in Nepal, die Gesundheitsfürsorge und Entwicklungsprojekte in das Land gebracht hat. Durch sie haben sich Gemeinschaften transformiert „von Aberglaube und schlechten Gewohnheiten zu einem einfachen und normalen Leben... Die Mission hat einen positiven Einfluss auf Nepal.“ Freilich sollten die Missionar*innen sich mit einer unterstützenden Rolle zufriedengeben, die Leitenden in den Kirchengemeinden und NGO sollten Nepali sein.

Den Unterschied zwischen Mission und Kolonialismus betont auch Sosirita Kandulna, Referentin für Frauenarbeit in der indischen Gossner Kirche: „Die Mission konzentriert sich immer auf die Entwicklung anderer. Wir nehmen nichts von anderen, sondern geben anderen etwas. Es geht nicht ums Geschäft. Es geht um die Entwicklung der Gemeinschaft, den sozialen Austausch und die Harmonie mit allen Menschen – ohne nach Hautfarbe und Status zu urteilen. Sowohl Kolonialismus als auch Mission kommen aus der ersten Welt, aber die Ziele sind unterschiedlich. Mission wird immer im



Sosirita Kandulna

Sinne von der Mission Gottes verstanden, der Verbreitung der guten Nachricht, des Opfers.“ Wie für Milupi ist für Sosirita die Zeit des Kolonialismus aber nicht vorbei: „Als Inderin habe ich das Gefühl, dass wir uns immer noch in einem System des Kolonialismus befinden, wir leben jetzt in der Zeit des digitalen Kolonialismus.“ Für sie ist die Globalisierung eine andere Spielart des Kolonialismus: „Heutzutage kontrolliert das globale Marketing durch Amazon, Facebook, Google, Microsoft, Apple und Alibaba den Geist der Menschen und die Wirtschaft durch das Sammeln von Daten.“

Mich überrascht diese Gegenüberstellung von Kolonialismus und Mission nicht. Unsere Partner in Sambia, Uganda, Indien und Nepal sind alle Christ*innen. Die ersten Bekehrungen liegen in der Gossner Kirche 170 Jahre zurück, in Sambia keine 150, im nördlichen Uganda 120 und in Nepal nur 70 Jahre. Sie sind teilweise Christ*innen der dritten, zweiten, gar ersten Generation. Und sie sind es gerne, es macht einen wichtigen Teil ihres Lebens und ihrer Identität aus. Sie haben diesen Glauben angenommen, was in Nepal und Indien nicht einfach ist und zu Diskriminierungen führt. Nun die christliche Mission ähnlich kritisch zu betrachten wie den europäischen Kolonialismus, das grenzt m. E. schon an Schizophrenie. Vielleicht sind wir Deutsche das kritische Beleuchten der eigenen Identität eher gewöhnt aufgrund der deutschen Verbrechen in der nationalsozialistischen Zeit und – nun zunehmend bewusst – in der kolonialen Zeit.

Die Gossner Mission

Zum Thema Kolonialismus und Mission steht die Gossner Mission nicht im Fokus der Öffentlichkeit wie andere Missionswerke, wie Mission Eine Welt, das Leipziger oder das Berliner Missionswerk. Denn die Gossner Mission ist in keiner ehemaligen deutschen Kolonie tätig. Nach 1885 wurde die Gossner Mission z. B. von dem Theologen Stoll gedrängt, Indien als Arbeitsgebiet aufzugeben und die Arbeit in die deutschen Missionsgebiete zu verlegen. Sonst würde die Mission boykottiert. Ludwig Nottrott entgegnete dem für die Gossner Mission, dass es die Aufgabe der Mission sei, das Reich Gottes zu bauen und nicht einer Regierung zu helfen. Es gelte dem Verdacht entgegenzutreten, dass Mission nur „ein Mittel der Beherrschung der Eingeborenen“ sei.

Trotzdem gibt es Verwicklungen. In Indien arbeitete die Gossner Mission unter der britischen Kolonialherrschaft. Die britische Verwaltung sah es gerne, dass die Missionare nach Chotanagpur zu den Adivasi gingen. Sie wurden gerne zum Dinner eingeladen. In Uganda und Sambia fand die Mission, die später zur Gründung unserer Partnerkirchen und -diözesen führte, ebenfalls unter britischer Kolonialherrschaft statt. Auch wenn die Gossner Mission erst viel später begann, dort mitzuwirken. Und einen wirklichen Sündenfall gab es auch: Spät, 1913/14, sandte die Gossner Mission vier Missionare nach Zentral-Kamerun. Aufgrund des Krieges waren sie freilich nur einige Monate dort tätig. Die Gossner Mission verlautbarte: „Der Vorhang ist gefallen; das Trauerspiel von Kamerun ist aus. Der Verlust unserer jungen Kamerun-Mission ist uns wie der eines bald nach der Geburt verstorbenen Kindes“ (Jahresbericht 1915/1916).

In einem Gespräch machte mich Sosirita auf eine ganz eigene Verbindung zwischen Mission und Kolonialismus aufmerksam. Die Mitglieder der Gossner Kirche sind vor allem Adivasi (Ureinwohner*innen), für die der Landbesitz Leben bedeutet und die Aufgabe von Land schwer vorstellbar ist. Doch als ein deutsches Unternehmen in Rourkela in Odisha ein Stahlwerk aufbaute, unterschrieben viele der Adivasi die Urkunden und verkauften ihr Land. Denn von Deutschen hatten sie ja nur durch die Mission Gutes erfahren und die gute Nachricht gehört, dann musste ja auch der Landverkauf an Deutsche gut sein. Viele bereuten es später.

Christian Reiser

Direktor Gossner Mission